

Hoffnung für die Armen

Wallfahrt zur schwarzen Madonna von Aparecida

Wallfahrten sind fester Bestandteil der Volksfrömmigkeit Lateinamerikas. Oft gehen sie auf eine Erscheinung der Muttergottes vor armen Menschen zurück.

Als letztes Jahr die Generalversammlung der Bischöfe im brasilianischen Aparecida zusammentrat, spürten sie die Kraft dieses Gnadenortes.

Aparecida, der bedeutendste brasilianische Wallfahrtsort, fasziniert und bewegt. In beschwerlichen und anstrengenden Reisen, oftmals mit Bus oder Lastwagen, machen sich Menschen aus allen Teilen Brasiliens auf den Weg zu diesem Ort der Prophetie, dessen Inhalte und Botschaften weit über ihn selbst hinausreichen. Sie treffen dort ihre »Nossa Senhora« an, wie die Brasilianer ihre Gottesmutter liebevoll bezeichnen.

Aparecida ist für viele ein Ort der Hoffnung für den Bau einer anderen möglichen Welt. Gerade der afroamerikanischen Bevölkerung gibt Aparecida eine Identifikationsmöglichkeit. Wie ist die Anziehungskraft dieses Marienwallfahrtsortes von nationaler und kontinentaler Bedeutung zu erklären? Was suchen und finden die Menschen an diesem Ort, der etwa in der Mitte zwischen den Metropolen von São Paulo und

Rio de Janeiro liegt, an einer der Hauptverkehrsadern Brasiliens?

Geschichtlicher Hintergrund

Im Oktober 1717 beauftragt die kommunale Autorität von Guaratinguetá drei Fischer – Domingos Garcia, Filipe Pedroso und João Alves – im Fluss Paraíba zu fischen und zwar für ein Fest- und Gastmahl für den durchreisenden Gouverneur Dom Pedro de Almeida e Portugal. Die drei Fischer beginnen ihre Arbeit ohne Erfolg; die Uhrzeit war zum Fischen nicht günstig. Nach weiterhin erfolglosen Versuchen kommen sie zum »Porto Itaguaçu«, in dessen Nähe später die Kapelle errichtet werden sollte. Hier verfängt sich im Netz eine kleine Terrakottafigur ohne Kopf. Sie werfen das Netz erneut aus und fischen das zum Körper gehörende Kopfstück. In der Figur erkennen sie die im portugiesischen Kolonialreich sehr verehrte Muttergottes »Nossa Senhora da Conceição«: Unsere Frau der Unbefleckten Empfängnis. Danach wird ihr Fischfang überreich belohnt.

Die Fischer fügen die Figur mit Wachs zusammen. Die Figur ist schwarz. Filipe Pedroso,

einer der drei, nimmt die so »erschienene« (aparecida) Figur mit nach Hause. Fünfzehn Jahre lang bleibt die kleine Muttergottesstatue in einem von der Familie errichteten Oratorium. Sie zieht schnell die Menschen der Umgebung an. Krankenheilungen, gute Ernten und Wunder-tätiges werden ihr zugeschrieben. Dem Wunder vom Fischfang im Oktober 1717 folgen weitere.

Das Oratorium ist bald zu klein für den Besucher- und Gläubigenandrang. 1745 wird die Figur in eine vom Dorfpfarrer über dem Fluss konstruierte Kapelle überführt; 1834 wird mit ihrem Ausbau zur heutigen alten Basilika begonnen. Auch diese wurde zu klein, da die Zahl der Wallfahrten und die Verehrung der Nossa Senhora da Conceição Aparecida immer mehr anwuchsen. Ende der 1920er-Jahre war sie zur Königin und Schutzheiligen Brasiliens ernannt worden.

Der Bau einer neuen Basilika wurde im Jahre 1955 in Angriff genommen. 1980 wurde die Basilika von Papst Johannes Paul II. gesegnet, noch ehe der Bau beendet war. 2006 besuchten mehr als acht Millionen Menschen den Marienwallfahrtsort. Im Mai 2007 fand dort die fünfte Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik statt, unter dem Thema »Jünger und Missionare Jesu Christi, damit unsere Völker in Ihm das Leben haben.«

Hoffnung des armen Volkes

Frauen werden in Brasilien oft einfach beim Namen Maria gerufen. Bei Besuchen von kleinen Gemeinden in den großen Weiten des Landes oder auf den Straßen kleiner Städte werden Frauen, deren Namen nicht bekannt sind, mit »Hallo, Frau Maria, wie geht es Ihnen?« angesprochen. Fast immer geht das gut aus, ohne Proteste. Viele haben »Maria« oder ein Derivat davon

in ihrem Namen. Es gibt kaum eine Familie, in der nicht eine oder mehrere Personen den Namen Maria tragen: Maria José, Maria Helena, Ana Maria, Lourdes, Fátima, Conceição, Socorro, Graça, Maria Luisa, Carmelita, Aparecida.

Viele lieben es, ihren Kindern den Namen Maria zu geben. Ebenso geben sie der Mutter Jesu selbst viele Namen, weil sie eine große Beziehung und Nähe zu ihr haben. »Die Liebe erfindet Namen, und sie drückt durch Namen aus,

»Viele haben Maria im Namen.«

was sie an der geliebten Person besonders schätzt. Je mehr einer geliebt wird, desto mehr Namen erhält er.«¹ So hat die Zuneigung der Menschen zu Maria zahlreiche Namen für sie erfunden. Von der Geburt bis zum Tode werden die verschiedensten Lebenssituationen ebenso mit Maria in Verbindung gebracht wie jeder mögliche Ort: Maria von der guten Geburt, Maria der immerwährenden Hilfe, Maria der Lastwagenfahrer, Maria der Unterwegs-Seienden, Unsere Liebe Frau von la Penha, Unsere Liebe Frau von der Erscheinung (Nossa Senhora Aparecida).²

Prozessionen, in deren Mitte ein Traggerüst mit einer Statue Marias »Unserer lieben Frau von der Erscheinung« steht, gehören zum Alltag vieler kleiner Gemeinden. Immer dann, wenn die Menschen das Traggerüst Unserer Lieben Frau von Aparecida durch die Straßen und auf den Wegen tragen, dann tragen sie eine Hoffnung

»In ihr und ihrem Leben entdecken sich die Armen wieder.«

mit. Die Geschichte Marias ist das Bild der Geschichte des einfachen Volkes, eine Geschichte, die noch nicht zu Ende ist.³ Sie hält die Hoffnung am Leben und sie hält den Mut zum Leben

wach. In ihr und ihrem Leben entdecken sich die Armen wieder, denn Maria, die Mutter Jesu, war einmal Sprachrohr für die Hoffnung eines ganzen Volkes, und zugleich gehörte Maria Gott an. Gott und dem Volk angehören – Maria wusste beides in ihrem Leben zu vereinigen: die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen.⁴

In Brasilien ist das Bild Marias einfach und schwarz. Die kleine Statue ist zu einem Bild des armen und gläubigen Volkes geworden. »Sie ist die von armen Fischern ›Gefundene‹, und sie ist die vor aller Welt, d.h. auch vor der Obrigkeit

»Das Bild Marias ist in Brasilien einfach und schwarz.«

der Kolonialmacht ›Erschienene‹: Aparecida. Insofern konnte sie eine Symbolkraft entfalten, die tief in der Frömmigkeit des brasilianischen Volkes wurzelt.«⁵ Vielleicht beinhaltet diese kleine, 40 cm große schwarze Madonna alle Qualitäten einer kulturellen Synthese: In ihr treffen sich das Portugiesische und das Brasilianische, das Indigene und das Schwarze. Das Portugiesische: Die Statue ist ein Replikat der Patronin Portugals. Das Brasilianische: Sie ist aus Terrakotta geformt, dem irdenen Typus der Region entsprechend. Das Indigene: Die Figur wurde gefischt in dem Fluss mit dem indigenen Namen Para'íwa. Das Schwarze: Sie hat eine kastanienähnliche dunkle Farbe, zum schwarz hin tendierend.

Vielleicht liegt hier das Geheimnis begründet, dass von nah und fern, aus allen Altersgruppen und unterschiedlichsten gesellschaftlichen Orten die Menschen nach Aparecida kommen. Sie machen sich auf den Weg zu ihrer »Nossa Senhora«, wie die schwarze Madonna liebevoll genannt wird. Bewegt bitten sie um wichtige Anliegen ihres Lebens, um Gesundheit, Arbeit, um ein Stück Land. Sie vertrauen ihr die tiefsten Sehnsüchte an.

Verkündigung des Lebens

Das Wort »Mission« begleitet die Kirche seit ihren Anfängen, mit Lichtern und mit Schatten. Das Glaubensereignis von Aparecida stellt »Mission« in einen neuen Zusammenhang. Im Jahr 1717 ist in Brasilien die durch Handel mit schwarzen Sklaven aufrechterhaltene Sklaverei nach wie vor ein entscheidender wirtschaftlicher Faktor. Insgesamt prägt die Sklaverei Lateinamerika für dreieinhalb Jahrhunderte und hinterlässt unauslöschliche Spuren im sozialen und kulturellen Leben. In Brasilien wurde die schwarze Sklaverei erst im Jahre 1888 offiziell aufgehoben.

Die Madonna mit ihrer schwarzen Farbe tritt ein in dieses Universum. Sie wird weder von einem politischen noch von einem kirchlichen Vertreter erfischt. Sie erscheint abseits, nicht in einem der damaligen Zentren. Sie kommt nicht mit Gewalt, sondern über Fischer, deren Familien und deren Glauben. Abseits, in einer Hauskapelle, beginnt das Werk, klein wie das Senf-

»Kellerdasein des Menschen«

korn des Evangeliums. Keine institutionalisierte Mission erscheint hier, sondern eine von den Rändern her, offen für alle. Die zum Fischfang Beauftragten werden zu Trägern und zur Tür des Neuen.

»Mission« und »Evangelisierung« erhalten dadurch einen anderen Blickwinkel. Aparecida beginnt am Rande und konfrontiert mit der wirtschaftlich-sozialen Realität, der Sklaverei. Sie lässt die Familie eines Fischers zu ihrem Träger werden; sie weist hin auf neue Adressaten. Eine kleine Gemeinde beginnt sich zu bilden, zu der alle eingeladen sind.

Die schwarze Madonna verneint ihre einfachen Ursprünge und ihre Herkunft nicht. Wie

sie in den Tiefen des Flusses war und aus ihnen erfischt wurde, so erfahren viele, die ihre Hautfarbe tragen, ein Kellerdasein des Menschseins und hoffen auf ein Mehr an Leben und Würde. Im Kontext der Sklaverei ist diese schwarze Madonna ein Zeichen und ein Ausdruck der Hoffnung. In ihr erkennen sich viele Schwarze wie-

Internethinweis

<http://www.basilicanet.org.br> oder

<http://www.santuarionacional.com>

Die Website informiert über den Wallfahrtsort

Aparecida in Brasilien.

der. Auch heute bleibt es bemerkenswert, dass sich vor allem arme Menschen und unter ihnen viele mit schwarzer Hautfarbe auf den Weg nach Aparecida machen und sie anrufen: »Es lebe die Mutter Gottes und unsere Mutter«. Sie gibt Kraft im Vertrauen auf die eigene Würde. Wo Menschen ihre eigene Identität und ihre eigene Würde (wieder)finden, sich so selbst erkennen, kommt das dem Leben und der Liebe im biblischen Sinn nahe.

Papst Paul VI. nennt den Bruch zwischen Evangelium und Kultur ein Drama unserer Zeit (EN 20). Wo dieser Bruch besteht, gibt es kein Gespräch und keine wirkliche Mission. Ein Zugang zur Botschaft des befreienden und lebendigen Gottes wird nicht möglich. In der Figur der schwarzen Madonna ist dieser Bruch geheilt. Kulturelle Wirklichkeit und christlicher Glaube sind in ihr eins. Wohl deshalb ist Aparecida zu einem Ort geworden, an dem der christlichen Botschaft eine gute Vermittlung geglückt ist.

Selig, ihr Armen

Große Dinge Gottes spielen sich immer wieder im verborgenen Leben ab, im Leben derer, die glauben und vertrauen. Diesen Menschen gilt,

was Elisabeth zu Maria sagte: »Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ« (Lk 1,45).⁶ Filipe Pedroso, einer der drei Fischer, beauftragt, für ein Gastmahl zu fischen, zu dem er selbst nicht eingeladen war, entdeckt die Frohe Botschaft und handelt. Langsam entsteht eine Gemeinde um diese Botschaft herum, weder dekretiert noch erzwungen. Menschen der Umgebung beginnen, sich im Oratorium zu versammeln. Eine ganz neue Geschichte fängt an. Sie lädt ein, an das Gebet Jesu im Matthäusevangelium zu denken: »Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen« (Mt 11,25f).

In der schwarzen Madonna erkennen sich gerade die Armen wieder. Ihre Geschichte gleicht der Geschichte tausender Menschen bis heute. Auf dem großen Platz vor der Kirche Aparecidas schließt man »neue Bekanntschaften und

»Den Himmel spüren, ganz nah.«

Freundschaften, lacht und plaudert miteinander: Alles ist ein großes Fest, das das Fest im Gottesreich vorwegnimmt. Dona Raimunda ... hat, was zu sagen ist, in *einem* Satz ausgedrückt: »Warum machen sie diese Wallfahrt? Was tun Sie in der Wallfahrtskirche?« Und sie antwortete: »Den Himmel spüren, ganz nah.«⁷

In seiner Eröffnungsrede der fünften Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik bestärkte Papst Benedikt XVI. die Teilnehmenden, die Wirklichkeit aus der Perspektive der Armen des Kontinents wahrzunehmen. Die Generalversammlung begann exakt am 13. Mai im Wallfahrtsort der schwarzen Madonna. Dieser Tag ist das Datum der Abschaffung der schwarzen Sklaverei in Brasilien im Jahre 1888.

Im Schlussdokument dieser großen Konferenz von Aparecida⁸ wird die Option für die Armen, die »ihren Ursprung in unserem Glauben an Jesus Christus« (DA 392) hat, bestärkt. Bewegende und sehr schöne Worte finden die an der Generalversammlung Teilnehmenden dafür: »Alles, was mit Christus zu tun hat, hat mit den Armen zu tun, und alles, was mit den Armen zu tun hat, ruft nach Jesus Christus: ›Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.« ... denn in Christus machte sich der Bedeutende unbedeutend, der Starke schwach, der Reiche arm.« (DA 393) Zweimal wird im Schlussdokument die Kirche »Haus der Armen« genannt (DA 8;524): kein Vordach oder Warteraum, sondern ihr Zuhause. Es handelt sich dabei nicht um etwas Beliebiges. Nachfolge und Jüngersein Jesu findet an der Seite der Armen statt. Die Kirche ist angesichts der unerträglichen sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten, die zum Himmel schreien, zur Anwältin der Gerechtigkeit und der Armen bestellt (DA 395).

Liebe, Solidarität und Gerechtigkeit

Die Bischöfe gaben ein Versprechen: »Wir verpflichten uns, dafür zu arbeiten, dass unsere Kirche in Lateinamerika und der Karibik mit noch größerem Eifer unseren ärmsten Geschwistern zur Seite steht, sogar bis hin zum Martyrium. Heute wollen wir die Option für die vorrangige Liebe zu den Armen, die auf den vorangegangenen Generalversammlungen getroffen wurde, ratifizieren und intensivieren. Vorrangig bedeutet, dass sie all unsere pastoralen Prioritäten und Strukturen durchziehen soll. Die Kirche in Lateinamerika ist berufen, Sakrament der Liebe, der Solidarität und der Gerechtigkeit in unseren Völkern zu sein.« (DA 396)

Einige hundert Meter von der Basilika entfernt, nahe des Flusses Parafba, wo die Terrakottastatue von der schwarzen Madonna von den Fischern gefunden worden war, war während der gesamten Konferenz ein Zelt der Märtyrer aufgebaut. In ihm wurde die Bibel gelesen, gebetet,

»Zelt der Märtyrer«

Gottesdienst und Eucharistie gefeiert, miteinander gesprochen und diskutiert. Ein Transparent mit Namen und Bildern der Märtyrer Lateinamerikas und der Karibik, rief deren Leben und Zeugnis in Erinnerung.

In diesem Zelt, wie in der Basilika selbst, nahmen auf ihre Art und Weise auch viele einfache Menschen an diesem kirchlichen Ereignis teil. Die tägliche Eucharistiefeier, der an der Konferenz Teilnehmenden wurde mit den Pilgern gemeinsam gefeiert. »An Samstagen und Sonntagen waren häufig bis zu 100.000 Menschen in und um die Basilika anzutreffen ... Nach den Gottesdiensten drängten sich die Menschen um die Bischöfe, um sie anzusprechen oder einen persönlichen Segen für sich und ihre Kinder zu erbitten. Die Leute ließen die Bischöfe nicht unbehelligt in die täglichen Sitzungen gehen, die im Untergeschoss der Basilika stattfanden. Ein

»Die vielen Menschen haben uns gestärkt und evangelisiert.«

lapidarer Satz im Schlussdokument spiegelt wider ..., was die Bischöfe erlebt hatten: ›Die vielen Menschen, die aus ganz Brasilien und aus anderen Ländern Amerikas zum Marienheiligtum pilgerten, haben uns gestärkt und evangelisiert.«⁹ Während die Pilger in der Basilika beteten, waren die Delegierten im Untergeschoss der Basilika.

Aparecida, die Erschienenene, hat ein wichtiges Wort zu sagen: dass Brasilien und die Mehrheit unserer Welt eine Welt der Armen ist, oftmals schwarzer Hautfarbe. Sie ist »die unverzichtbare und entscheidende mütterliche Präsenz bei der Entwicklung eines Volkes von Kindern und Geschwistern, von Jüngern und Missionaren ihres Sohnes« (DA 524). Die Inhalte der Generalversammlungen der lateinamerikanischen und karibischen Bischofskonferenzen hat »Aparecida« wahr- und vorweggenommen, lange bevor diese Versammlungen ab der zweiten Hälfte der 20. Jahrhunderts einberufen wurden.

Mensch sein für andere

Was bedeutet Christsein im 21. Jahrhundert? So lautete eine Interviewfrage zu Beginn des Pontifikats an Papst Benedikt XVI. Seine Antwort: »Das, was es immer war: Mensch für andere sein.« Das bedeutet wohl auch: sich um das Leben sorgen und es verteidigen. In einer Situation von Ausgrenzung und Elend ergibt sich daraus die Option, zu denen zu gehen, die in größter Not sind und auf der Schattenseite des Lebens stehen: zu Menschen, die leiden, denen die Exis-

tenzberechtigung verweigert wird. Maria, die Mutter Jesu, ist diesem Dienst treu geblieben, von der Krippe bis zum Kreuz. Ihr Dienst ist ein spezifischer Dienst: Menschen vom Kreuz herabzuholen und in die Arme zu nehmen, wie es tausendfach an den Pietas in der ganzen Welt greifbar und sichtbar wird.

In Aparecida ist das Leid der gekreuzigten Menschen und Völker, besonders der schwarzen, zu spüren. Hier beginnt man zu ahnen, dass diese Menschen mit Maria am Fuße des Kreuzes stehen und ihren Glauben an die Auferstehung und das Leben bekennen. Hier erhalten Menschen die Kraft, die im Kreuz aufscheint, im Kreuz Christi und im Kreuz der Armen: Torheit und Ärgernis für die einen, für uns aber Gottes Kraft und Weisheit (vgl. 1 Kor 1,18ff). Hier erfahren sie die Kraft des Lebens, die da entsteht, wo Menschen ausgegrenzt und missachtet werden. Sie erleben eine echte Solidarität. Aparecida ist ein Ort der Hoffnung!

Pirmin Spiegel ist Pfarrer einer Pfarreiengemeinschaft um Blieskastel im Saarland. Er war von 1990-2003 im Nordosten Brasiliens als Pfarrer und in der Ausbildung von LaienmissionarInnen tätig. Er ist Mitarbeiter bei Adveniat und Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Carlos Mesters, Maria Mutter Jesu, Neukirchen-Vluyn 1985, 82.

² Vgl. ebd.

³ Vgl. ebd., 63.

⁴ Vgl. ebd., 13.

⁵ Elisabeth Freitag, Blickpunkt Lateinamerika 2/07 – Adveniat, 20f.

⁶ Vgl. Mesters, Anm. 1, 62

⁷ Ebd., 84.

⁸ Aparecida 2007, Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik, hg. v. Sekr. d. Dt. Bischofskonferenz, Stimmen

der Weltkirche 41, Bonn 2007. Im Folgenden zitiert als DA.

⁹ Vgl. Norbert Arntz, Aparecida – Bischofsversammlung voller Überraschungen, in: Orientierung 71 (2007) 181-186, 183.